



Social-Demokrat.

Diese Zeitung erscheint drei Mal wöchentlich und zwar: Dienstags, Donnerstags und Sonntagends Abends.

Organ der social-demokratischen Partei.

Redaction und Expedition: Berlin, Alte Jakobstraße Nr. 67.

Redigirt von J. B. v. Hoffstetten und J. B. v. Schweizer.

Abonnements-Preis für Berlin incl. Bringerlohn: vierteljährlich 15 Sgr., monatlich 5 Sgr., einzelne Nummern 1 Sgr.; bei den Königl. preussischen Postämtern 15 Sgr., bei den preussischen Postämtern im nichtpreussischen Deutschland 12 1/2 Sgr., im übrigen Deutschland 20 Sgr. (fl. 1. 10. südd., fl. 1. österr. Währ.) pro Quartal.

Bestellungen werden auswärts auf allen Postämtern, in Berlin auf der Expedition, von jedem soliden Expediteur, von der Expres-Compagnie, Zimmerstraße 48a, sowie auch unentgeltlich von jedem „rothen Dienstmann“ entgegen genommen. Inserate (in der Expedition aufzugeben) werden pro dreigealtene Petit-Zeile bei Arbeiter-Annoncen mit 1 Sgr., bei sonstigen Annoncen mit 3 Sgr. berechnet.

Agentur für England, die Colonien und die überseeischen Länder: Mr. Bower, 8. Little New-Port-Street, Leicester-Square W. C. London.
Agentur für Frankreich: G. A. Alexandre, Strassbourg, 5. Rue Brulée; Paris, 2. Cour du Commerce Saint-André-des-Arts.

Politischer Theil.

Berlin, 26. Juli.

Eine erfreuliche Erklärung finden wir in dem neuesten Organ des preussischen Ministeriums, der „Nordd. Allg. Ztg.“, welche in ihrem Leitartikel also schreibt:

Alle Bemühungen der Kabinette dieser Staaten (nämlich der bei der Reichsarmee theilnehmenden Staaten) sind fortwährend dahin gerichtet, eine Einmischung des Auslandes herbeizuführen. Ihre Gesandten drängen bei den europäischen Großmächten auf die Veranstaltung eines Kongresses, an dem sie eine Stütze für ihre particularistischen Interessen zu finden hoffen. In dieser Erwartung möchten sie sich aber doch getäuscht sehen, denn es tritt immer klarer und entschiedener hervor, daß die größeren europäischen Kabinette sehr wenig Bedeutung auf das ungeschmälerte Fortbestehen dieser mittelstaatlichen Souveränitäten legen. Auch steht bei Preußen der Entschluß fest, jede Einmischung des Auslandes in die inneren Angelegenheiten Deutschlands abzulehnen und dafür einzustehen, daß die deutsche Frage im Einverständnis mit dem zu berufenden Parlament gelöst werde. Unter solchen Umständen, und bei der Achtung, deren sich Preußen im Auslande erfreut, haben wir eine fremde Einmischung wohl nicht zu fürchten.

Diese Erklärung des Organs der preussischen Regierung, daß Preußen eine Einmischung des Auslandes in die deutschen Angelegenheiten nicht dulden werde, kann auf allen Seiten nur mit Freuden begrüßt werden. Die Gegner Preußens hatten ihre moralische Hauptwaffe aus der Verdächtigung gezogen, daß Preußen deutsches Land an Frankreich verschachert habe, obschon zu dieser Annahme in der bisherigen Haltung Preußens kein Grund zu finden war.

Für jeden Vaterlandsfreund durch ganz Deutschland ist kein Gedanke entsetzlicher, als die Befürchtung, es könne von irgend einer Seite her eine Einmischung des Auslandes hervorgerufen und dadurch der deutsche Territorialbestand gefährdet werden. Die preussische Regierung aber hat durch ihr officiöses Organ erklärt, daß sie, weit entfernt, eine Einmischung des Auslandes zu provociren, sogar eine solche, wenn sie von anderer Seite her herbeizuführen versucht würde, fern zu halten wissen werde.

Von solchen Erklärungen muß man Act nehmen, was wir freilich nicht thun können, ohne die Hoffnung auszusprechen, daß die Versicherung des ministeriellen Organs in feierlicherer und bindenderer Form von der Regierung wiederholt werde.

Vor Allem aber ist es Pflicht des Volkes, das Seine zu thun, daß auch diejenigen Regierungen, welche jetzt im begründeten Verdachte stehen, das Ausland hereinziehen zu wollen, eine solche Absicht öffentlich von sich weisen. —

Rundschau. Berlin, 26. Juli.

Deutschland. Die Verhandlungen wegen der Friedenspräliminarien nehmen noch immer keine bestimmte Gestalt an. Sogar über die Bestimmungen des gegenwärtigen Waffenstillstandes ist man im Unklaren. Derselbe soll vom 22ten c. datiren. An diesem Tage trafen die 7. und 8. Division bei Preshburg auf etwa 35,000 Oesterreicher. Das Gefecht, welches sich entsponnen, mußte jedoch 12 Uhr Mittags wegen eingetretener Waffenruhe abgebrochen werden. Die Truppen blieben bis zum 23ten auf dem Schlachtfelde und wurden dann bis auf die bestimmte Demarkationslinie bei Stampfen zurückgezogen. Gleichwohl blieben am 23ten die preussischen Truppen noch im Vormarsch zur Concentration um Wien. Ob es trotz der Waffenruhe den österreichischen Truppen ebenfalls gestattet ist, sich um Wien zu concentriren, darüber ist bis jetzt nichts verlautet.

So abweichend die Mittheilungen über die Friedenspräliminarien im Detail aber auch sind, so erhält sich doch in allen die deutsche Triasidee: ein preussischer Bund in Norddeutschland, dem auch Sachsen angehören soll, mit einer noch näher zu präcisirenden Arrondirung Preußens, ein süddeutscher Staatenbund, der sich in internationaler Unabhängigkeit zu constituiren hätte und Bündnisse mit dem norddeutschen Staate schließen könnte, und endlich das bei Oesterreich verbleibende deutsche Bundesgebiet, dem es ebenfalls vorbehalten bliebe, mit dem süddeutschen Bunde, dem Bayern, Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt und Liechtenstein angehören würden, durch ein Bündniß in Beziehung zu treten.

Die „France“ sagt dazu: „Frankreich nimmt ohne Furcht ein vergrößertes Preußen in einem getheilten Deutschland an, aber andererseits macht es über das Gleichgewicht Europa's, über seinen Einfluß, über seine Interessen, und man kann überzeugt sein, daß unter einem Herrscher, der Napoleon heißt, Frankreich nicht verkleinert wird.“ Die Einheit Deutschlands, will die „France“ damit sagen, würde für Frankreich als eigene Verkleinerung anzusehen sein.

Die Bemühungen der bundesstaatlichen Regierungen, insbesondere des Herrn v. d. Pfordten, auch für sich eine Waffenruhe von Preußen zu erzielen, sind gescheitert. Aber was thut das? Das „Mainz. Journ.“ vom 24. Juli sagt:

Auf unserer Seite sind noch lange nicht die Kräfte bis zum Aeußersten gespannt. — Bayern, so hieß es stets, könne 100,000 Mann in's Feld stellen. Gut! Es stelle sie. Jeder verfügbare Mann werde aus Bayern und Württemberg gen Norden geschickt. Der Oberbefehl des 7. und 8. Armeekorps gehe in andere Hände über, wenn die bisherige Kriegsführung ungenügend war. Und dann vorgeschritten zur Offensive! Entweder Oesterreich zu Hilfe oder aber gegen den General Falkenstein, der uns doch nicht an Truppenzahl gleichkommt! Er muß

weichen! Und dann, wenn die Preußen vor Wien erscheinen, nach Berlin! Damit können wir dem Kriege eine ganz andere Wendung geben!

Wir rühmen uns ja so gerne des Gegensatzes zu Oesterreich. Wohlau! Ziehen wir denn vor Berlin, während der Oesterreicher sich des Preußen vor Wien kaum erwehrt!

Aus Frankfurt wird vom 24ten gemeldet, daß die militärische Execution eingetreten sei, da über die Zahlung der Contribution bis zum festgesetzten Termin Seitens der städtischen Behörde keine Erklärung eingegangen sei. Die Senatoren und andere Personen der städtischen Behörde sind in Folge dessen mit starken Einquartierungen, nicht unter 50 Mann, belegt worden. Der Bürgermeister Fellner, ein wegen seiner Humanität allgemein geachteter Mann, machte, durch die beständige Gemüthsbewegung und in Folge der vergeblichen Unterhandlungen tief erschüttert, in der Nacht vom 23. zum 24. seinem Leben freiwillig ein Ende. — Ein angeheftetes Placat macht bekannt, daß Personen, die im Besitz von Legitimationspapieren sind, frei passiren können, ausgenommen durch die preussischen Vorposten und daß Passir-Scheine, die seither massenhaft verlangt und gegeben wurden, nicht mehr ertheilt werden. Ferner haben der preussische Kommandant v. Koeder und der preussische Civil-Kommissar v. Dieß am 25ten folgende Bekanntmachung erlassen:

Der Senat der Stadt Frankfurt, die ständige Bürger-Repräsentation und die gesetzgebende Versammlung sind aufgelöst, dagegen die Mitglieder des bisherigen Senats verpflichtet worden, auf Grund ihres Amtes die bisherigen Amtsgeschäfte, jedoch nur als Mitglieder der städtischen Verwaltungs- resp. Magistratsbehörde, unter Oberleitung der Königlich Preussischen Administration fortzuführen, hierbei allen Anordnungen der Preussischen Behörden Folge zu leisten, auch nicht vorzunehmen noch zu gestatten, was den Interessen der Preussischen Administration zuwiderläuft. Sämmtliche städtische Behörden und Unterbeamten, insbesondere auch die Polizeibehörde und alle ihre Beamte, sind in gleicher Weise verpflichtet worden. Die Administration der Stadt Frankfurt geht von heute an auf mich, den unterzeichneten Militärbefehlshaber, über, indem der mitunterzeichnete Herr Civil-Kommissarius zur Administration anderer Landestheile berufen ist.

Nach der „Agence Haras“ hat man sich von Frankfurt aus an den Kaiser der Franzosen und an das englische Cabinet gewendet, um deren Dazwischenkunft anzurufen, und der Kaiser Napoleon soll dies Gesuch mit „gewohntem Wohlwollen“ aufgenommen haben; doch bleibt die Wichtigkeit der Nachricht abzuwarten. Die auswärtige Presse verurtheilt übrigens einstimmig die Härte, mit welcher preussischerseits gegen Frankfurt vorgegangen wird. Dem französischen Publikum erschien das Verfahren anfangs nicht glaublich, bis der „Moniteur“ ihm seine Zweifel benahm, welcher die von Frankfurt erhobenen und geforderten Summen auf 70 Millionen Francs berechnete, was pro Kopf über 1000 Francs ausmacht, ohne daß die

Kosten gerechnet werden, welche der Unterhalt und die Einquartierung der Occupationstruppen den Bewohnern verursachen. Zur Ehre eines Landes, sagt die „France“, das einen so hohen Rang in Europa durch seine Waffen eingenommen hat, wäre es zu wünschen, daß diese Thatfachen entweder gar nicht bestätigt oder desavouirt würden. Die Aeußerungen der „Presse“, des „Etendard“, des „Avenir“ und selbst der sonst so preußenfreundlichen „Opinion nationale“ lassen sich unserer Preisgebe wegen nicht wiedergeben.

Die Vereinigung des 7. und 8. Armee-corps der Bundesstruppen soll bei Werthheim stattgefunden haben und ihre Kriegsführung soll nunmehr, wenn nicht mittlerweile ein Waffenstillstand eintreten sollte, „mit größter Energie“ (!) fortgesetzt werden. Außerdem wird aus Mainz berichtet, daß bei Hochheim ein kleines Vorpöstengelände vorgefallen sei.

Die Abberufung des Generals Vogel von Falkenstein von Frankfurt und seine Ernennung zum Gouverneur von Böhmen hatte zu mancherlei Vermuthungen Anlaß gegeben. Officiösen Berliner Blättern war deshalb folgende Mittheilung zugegangen:

Der General der Infanterie Vogel von Falkenstein ist von seiner Stellung als Ober-Kommandirender der Main-Armee abberufen und zum Gouverneur von Böhmen ernannt worden. Wenn schon die in gleicher Eigenschaft in Sachsen, Kurhessen und Hannover fungirenden Herren bei den geringen Kräften, die ihnen an preussischen Truppen und Verwaltungsbeamten zur Verfügung gestellt werden können, alle Energie aufbieten müssen, um die Umtriebe einer daselbst existirenden Partei zu überwinden, die, unter österreichischem Einfluß stehend, für das alte Regime und die außer Landes befindlichen Herrscher intrigirt, so ist die Aufgabe des Gouverneurs von Böhmen noch unendlich schwieriger. Die Bevölkerung ist uns durchweg geradezu feindlich, und dabei sind noch drei Festungen des Feindes: Theresienstadt, Josephstadt und Königgrätz in seiner Hand. Es handelt sich auch hier nicht nur darum, jene Bevölkerung niederzuhalten; es sind vielmehr unsere durch jenes Land gehenden rückwärtigen Verbindungslinien behufs des Nachschubes zu sichern; es sind aus dem Lande alle die Hilfsmittel herauszuziehen, die unserer Armee dienen können,

dem Feinde aber deren Benutzung andererseits unmöglich zu machen. Berücksichtigt man noch die Nachbarschaft des uns feindlichen Bayerns, sowie den Umstand, daß, soll unsere gegen Wien operirende Armee nicht zu sehr geschwächt werden, die in Böhmen verwendbare Truppenmacht keine überaus große sein wird, so begreift man, wie es der ganzen Existenz eines Mannes, wie General Vogel v. Falkenstein ist, bedürfen wird, um die ihm gestellte Aufgabe glücklich zu lösen. — Wenn in einigen Zeitungen der Besorgniß Ausdruck gegeben ist, daß durch die Berufung des Generals v. Falkenstein die Kraft und Geschicklichkeit dieses ausgezeichneten Feldherrn gewissermaßen zur Inaktivität gestellt seien, so möchte das Irrige einer solchen Auffassung bei ruhiger Erwägung des Vorstehenden wohl klar werden, und die zahlreichen Bewunderer seiner ebenso fähigen, wie fein berechneten Strategie werden sicherlich auch ferner Gelegenheiten finden, sich an seiner taktischen Meisterschaft zu erfreuen.

Um so auffälliger ist nachstehender, dem Anscheine nach ebenfalls officiöse Artikel der „Köln. Zig.“:

Die bayerischen Blätter schreiben kürzlich, daß die bayerische Armee am 11. Juli bei Schweinfurt den Preußen eine Schlacht angeboten, die aber von den Letzteren nicht angenommen worden. Aus guter Quelle erfahren wir von der Main-Armee dierüber folgendes: Am 10. Abends, nach dem glorreichen Gefecht in und bei Kissingen, sei General v. Mantauessel zum Ober-Commandirenden mit der Bitte gekommen, ihm die Befolgung des Feindes auf Schweinfurt zu übertragen, da er bis jetzt noch keine Gelegenheit gehabt, sein Corps vor den Feind zu führen. Dem General v. Mantauessel wurde diese Bitte gewährt und am anderen Tage, den 11., stieß er vor Schweinfurt auf einen Theil des Tags vorher geschlagenen und nach allen Richtungen hin verstreuten Feindes. Dieser kam ihm allerdings hier entgegen, machte aber gleich wieder kehrt, um sich über den Main zurück zu ziehen. Der General v. Mantauessel griff den Feind nicht an, obgleich nach seiner eigenen Aussage er ihn hätte vernichten können, sondern ging nach Grestfahl zurück. Dieses Zurückweichen motivirte General v. Mantauessel durch zwei ihm im Laufe des Tages zugegangene Befehle seitens des Ober-Commando's und zwar mit dem Insaße, „daß man berechnigt gewesen wäre, ihn vor ein Kriegsgericht zu stellen, wenn er den Befehlen des Höchst-Commandirenden nicht nachgekommen wäre“. Jene Befehle bestanden darin, daß einmal auf die Meldung des Generals v. Mantauessel an den

General v. Falkenstein, „der Feind sei im Vormarsch von Schweinfurt“, dieser sofort befehl, „falls das Corps Mantauessel engagirt werde, stehe das Corps Beyer (welches eine Stunde rückwärts vom Corps Mantauessel dementelben zur Disposition“, dann, daß General v. Mantauessel am folgenden Tage nach Arnstein marschiren solle, da politische Verhältnisse einen Rechts-Abmarsch der Main-Armee nach Frankfurt notwendig machten. In dem ersten Befehl glaubte General v. Mantauessel aus dem Worte „engagirt“ entnehmen zu müssen, daß nur für den Fall, wenn er angegriffen werde, das Corps Beyer zu seiner Disposition stände, in dem zweiten glaubte er den allerbestimmtesten Befehl erhalten zu haben, nichts gegen den Feind unternehmen zu dürfen, auch dann nicht, wenn er diesen hätte vernichten können. In der Main-Armee wurde diese allerdings auf den blindesten Gehorsam basirte Ansicht des Generals nicht getheilt. Man fragte sich, darf der Gehorsam eines selbstständigen Truppen-Commandeurs so weit gehen, da, wo er den Feind vernichten kann, dies zu unterlassen, und waren denn die erhaltenen Befehle danach angethan, eine solche Unterlassung zu rechtfertigen? Mühte in dem ersten Befehle der General nicht gerade eine Aufforderung finden, den Feind anzugreifen und mußte er nicht gerade mit Sicherheit erwarten, am andern Tage dem erhaltenen Befehle, nach Arnstein zu marschiren, auf das Pünktlichste nachkommen zu können, wenn er heute den Feind über den Main warf? Statt dessen zog sich der General nach Grestfahl zurück, wodurch, einem unternehmenden Feinde gegenüber, ihm und der Armee die allergrößte Befähigkeit hätte bereitet werden können. Es stand den Bayern nichts im Wege, am 12. die Straße über Arnstein nach Gemünd dem General v. Mantauessel zu verlegen und ihn zu nöthigen, jetzt auf Hammelburg auszuweichen, wohin an diesem Tage das Corps Beyer dirigirt worden war und durch ein Zusammentreffen mit demselben auf den theilweise sehr schmalen und schlechten Gebirgswegen eine große Calamität herbeigeführt worden wäre. Doch das Glück war uns günstig, die Bayern hatten an sechs blutig verlorenen Besetzen genug, ihr Vormarsch nach Schweinfurt hin scheint mehr ein bloßes Fühlen nach vorwärts gewesen zu sein, dem sofort der Rückzug über den Main folgte, als sie die Pöuze ankommen sahen. Wenigleich das Anweilen des Generals v. Mantauessel vor einer Schlacht bei Schweinfurt die weiteren glänzenden Operationen der Main-Armee nicht gestört hat, so merkt man doch immerhin dessen Corps eine gewisse Besonnenheit an, zu den bisherigen ruh-

Feuilleton.

„Trockenwohner.“

Die in Dresden erscheinende „Reform“ bringt folgendes höchst verwunderliches Märchen aus Berlin, „die Trockenwohner“ betitelt, das Karl Ruff in „Meiner Zeit“ veröffentlicht hat:

„Sobald ein neues Haus nur irgend die gesetzliche Frist erlangt hat — oft genug auch noch viel früher — ist es die größte Sorge des „Besizers“, es schleunigst und möglichst vollzählig zu bevölkern. Da ziehen sie nun ein, in die meistens wundervoll ausgestatteten Prunkgemäcker — die Aermsten der Armen, der „süße Pöbel“. Ein Theil des Hauses nach dem anderen, eine Etage, eine Stube nach der anderen wird bezogen von zerlumpten Familien mit vielen Kindern, und ein herrliches Leben beginnt nun für diese Proletarier. So trefflich haben die meisten von ihnen noch niemals gewohnt (denn es giebt ihrer ja gar viele) und auch niemals so billig — denn sie bezahlen gar nichts. Noch sind nämlich die Manern nah, ähler Schimmel überzieht die Wände — und diese armen Menschen müssen das Gebäude erst bewohnbar machen, es „wohnlisch wohnen“, auf Kosten ihrer Gesundheit und ihres Lebens. Dies sind die ersten und eigentlichen „Trockenwohner“, die, namentlich in den Vorstädten, jedes Haus zuerst zu bevölkern pflegen. Mit ihnen schaltet und waltet der Hausherr nach Ermessen und Belieben, „setzt“ sie hin, wo und wie er will, nach unten, nach oben, ihrer zwei, drei Familien in eine Stube oder auch allein, je nach Raum und Bedürfnis. Er quartirt sie auch um oder wirft sie ganz hinaus, wann und wie es seinem Vortheile entspricht. — Etwa in Jahresfrist nach dem ersten Beziehen, sobald das Haus einigermaßen „ausgewohnt“ ist, wird eine große Veränderung unter der Bewohnerschaft vorgenommen. Alle die Erstlinge müssen jetzt aus ihren Heimstätten unerbittlich heraus, die Wohnungen werden dann sorgfältig gereinigt und erhalten nun erst die letzte Vollendung ihrer prächtigen Ausstattung: Tapeten, Doppelcasseler, kostbare Decken (bis dahin meistens bloß eiserne), Wasserleitung, Gas, Waterclosets u. s. w. Jetzt lang auch eine ganz andere Bevölkerung an. Je nach den Etagen, von unten herauf, Kaufleute, Agenten, Makler, kleine Beamten, Handwerker, das ist jetzt die Bevölkerung des Hauses — die aber ebenfalls noch fast regelmäßig sammt und sonders völlig umsonst wohnt. Zunächst

wird nämlich versucht, was sich irgend an Fremde vermieten läßt, dann kommen die Betten und Verwandten des Besizers und schließlich wird aufgenommen, wer sich eben meldet. Hierbei ist nämlich folgendes maßgebend: einmal wird das Haus in wohnlichen Zustande erhalten, zweitens werden leichter fremde Mieter angelockt und drittens vor allem findet sich für ein vollbewohntes Haus ja viel leichter ein Käufer, auf den es doch hauptsächlich abgesehen ist. Sämmtliche Gratißbewohner müssen von vornherein die Verpflichtung übernehmen, sofort aus, bezüglich umzuziehen, sobald sich für ihre Wohnungen wirkliche Mieter finden, sowie anzuziehen oder Miethe zu bezahlen, sobald das Haus verkauft wird. Sie sind also nur die Trockenwohner in zweiter Reihe. — Sehen wir uns indessen noch einmal nach unsern ersten, eigentlichen Trockenwohnern um. Sie sind höher, immer höher hinaufgedrängt worden, bis zur vierten, fünften bis sechsten Etage. Und auch hier bleiben sie schließlich nicht einmal mehr unbehelligt. Kaum der erste Wirth läßt sie zuletzt noch in ihren trübseligen, finstern und kalten Dachwohnungen ohne Miethe haufen und, sobald das Haus wirklich verkauft ist, wirft sie der neue Besizer beim nächsten Quartalwechsel unfehlbar heraus. Wer noch niemals den Vergleich zwischen der äußersten Noth und Armuth des platten Landes und dem unendlich höhern Glend der großen Stadt gesehen, wer den Jammer jeglicher Art noch nicht in seinen höchsten Potenzen kennt, der findet bei unsern Trockenwohnern dazu Gelegenheit — und zugleich die, seine Menschenliebe in vollster Geltung zu bethätigen. Wäplich, nur zu oft giebt's weder Möbel noch irgendwelche „Sachen“ in diesen Dachwohnungen; Lumpen, faules Stroh, mehr als halbnackte Menschen, Hunger, Krankheit und natürlich auch Pest und Verbrechen, das sind die Gegenstände der Betrachtungen, die sich hier uns aufdrängen. — Damit ist sodann auch das, was im ersten Augenblick als eine Wohlthat für die Aermsten erscheinen konnte: die kostlose Wohnung in lichten und geräumigen Zimmern, gerabe umgekehrt zum Unsegen für sie angeschlagen, denn eben durch die nassen Wände, die übeln Ausdünstungen u. s. w. des Neubaus tragen sie und die ibrigen ja ihre schlimmsten Uebel: Krankheiten und oft jahrelanges Siechtum davon.“

Herr Karl Ruff wohnt in Berlin. Er kann also wissen, was es mit den „Trockenwohnern“ auf sich hat, und wenn er darüber schreibt, muß er es wissen. An dieser aus der Lust gegriffenen Schilderung zeigt sich aber recht deutlich, was für ein Unsegen die Vieleschreibe-

rei und die bloße Handwerkschreiberei ist. Herr Ruff schreibt für circa 40 deutsche Blätter. Wo nur im deutschen Vaterland — Gott, wie wohl es thut, von einem solchen, wenn auch nur schydennerisch, noch sprechen zu können — ein Blattchen auftaucht, da kann man sicher sein, auch Karl Ruff auftauchen zu sehen. Was es nur zwischen Himmel und Erde giebt, er schreibt über Alles. Raum hat er die Blöden worüber läuten gehört, so ist auch schon eine Schilderung, eine Erzählung, wohl gar eine Novelle fertig. Wir meinen aber, ein Schriftsteller, und zumal ein deutscher Schriftsteller, muß es mit seinem Berufe ernst nehmen. Sonst schädigt er den schriftstellerischen Beruf, er schädigt die Redactionen, für die er schreibt, und er schädigt das Publikum.

Mit den Trockenwohnern in Berlin hat es nun folgende Bewandnis, und es wird sich diese Erscheinung in allen großen Städten immer wiederholen, je nachdem bei steigendem Wachsthum die Speculation sich periodisch auf die Häuserbauten wirt.

In Berlin war in der letzten Hälfte des vorigen Jahrzehnts auffallend wenig gebaut worden. Seit dem Jahre 1860 aber und vornehmlich seit Feststellung des neuen Bebauungsplanes und des außerordentlich fühlbar gewordenen Wohnungsmangels, warf sich die Speculation mit besonderer Vorliebe auf den Häuserbau. Die Grundbesitzer des in dem städtischen Bezirk gezogenen Terrains suchten ihren Grund und Boden zu möglichst hohen Preisen zu verwehren. Habsucht und Speculation reicheten sich daher die Hand. Die Grundbesitzer verlaufen ihren Grund und Boden zum doppelten Preise des eigentlichen Werthes, ohne zunächst einen Pfennig dafür zu erhalten, und ließen die Kaufsumme hypothekarisch auf das Grundstück eintragen. Jetzt kam es für den Käufer darauf an, einen Darleher zu finden, der Geld zum Hausbau hergab. Auch solcher, verlor durch hohen Gewinn, wurde ausfindig gemacht. Es wurde eine Hypothek auf das zu erbauende Haus aufgenommen und diese Hypothek dann um mehrere tausend Thaler unter ihrem Nennwerth verkauft. So umging man auf leichte Weise die Wuchergesetze. Häufig kam es dabei aber vor, daß Speculanten, die so auf ein zu erbauendes Haus Capitalien erhalten hatten, um den Profit von vornemem tout au clair zu haben, das Geld für sich behielten und das Haus lieber gar nicht erst bauten. Dadurch genügt, schossen späterhin die Darleher die Capitalien immer nur ratenweise nach Vollendung je eines Stockwerkes vor. Aber auch so ist es in vorigem Sommer noch vorgekommen, daß ein Häuser-Schwindler nach vollende-